

# »Der Weg war voller Stacheln...«

## Einblicke ins Berufsleben einer Erzieherin – ein Interview

*Interviewt wurde Ana Sepúlveda, geb. 1957 in Santiago de Chile. Sie ist eine der vielen Migrantinnen, die die Erzieherinnenausbildung für Einwanderinnen in der Fachschule für Sozialpädagogik in Hamburg-Altona absolviert haben. Bevor Ana vor 14 Jahren Chile verlassen musste, hatte sie, wie viele andere Migrantinnen auch, in ihrem Beruf schon gearbeitet. Ihre ersten Jahre in Deutschland waren durch die vergebliche Suche nach Perspektiven gekennzeichnet. Diesen Anfangsschwierigkeiten folgt der alltägliche Kampf um die Gleichstellung. Der Weg ist mühsam um die eigenen Ziele zu erreichen.*

### **Welche Erfahrungen hast du bei der Arbeitssuche in Hamburg gemacht?**

Als ich nach drei Jahren endlich meine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis bekam, bin ich zum Arbeitsamt gegangen. Dort wies man mich ab, weil meine Ausbildung für Deutschland nicht gültig war. Der Arbeitsberater sagte mir, dass man die Ausbildung hier wiederholen könnte, das käme aber für mich nicht in Frage, da ich erstmal perfekt Deutsch lernen müsste. So kam ich in eine Vorqualifizierungsmaßnahme der Stiftung Berufliche Bildung.

### **Warum wolltest du Erzieherin werden?**

Durch eine Bekannte erfuhr ich von der »Erzieherinnenausbildung für Einwanderinnen« an der Fachschule für Sozial-

pädagogik Altona. Diese Möglichkeit sprach mich sofort an, und ich wollte diese Chance für mich nutzen.

Obwohl ich in Chile eine Ausbildung im kaufmännischen Bereich hatte, habe ich immer schon Interesse gehabt, mit Menschen zusammen zu arbeiten. Als Migrantin machte ich auch hier die Erfahrung, dass wir bei den vielen Behörden-gängen, bei aufenthalts- und arbeitsrechtlichen Fragen sehr hilflos dastehen. Eine Orientierung im Umgang mit den Äm-tern bekommen wir sowieso nicht. So habe ich angefangen, mir selbst und anderen, die weniger Deutsch konnten, zu hel-fen. Ich wurde langsam zur Anlaufstelle für viele Latinos, die hier ankamen und nicht wussten, wohin mit den Kindern, wo sie eine Wohnung beantragen sollten, zu welchem Arzt sie gehen konnten. Durch diese ehrenamtliche Tätigkeit, die ich zu Hause zu jeder Uhrzeit machte, wurde ich eine gute Beraterin in ausländerrechtlichen Fragen und eine nicht weniger gute Dolmetscherin in allen Lebensfragen für spanischspre-chende MigrantInnen. Ich habe dabei nicht immer Erfolge gehabt, aber diese Erfahrungen haben meine kämpferische Natur – wie manche es sagen – zum Vorschein gebracht. Jetzt erschrecke ich nicht so einfach, selbst bei schwierigen Vorha-ben.

Ich habe mir durch die Ausbildung eine Zukunft, sei es hier oder woanders, aufgebaut. Als ich mit der Ausbildung anfang, war das aber – wie gesagt – nicht mein primäres Ziel.

### ***Wie hast du die Ausbildungszeit in der Fachschule erlebt?***

Am Anfang war es schwer, sich neu einzuleben, da ich schon lange nicht mehr in einer schulischen Ausbildung gewesen war. In der Schule empfand ich es unter uns Frauen und Leh-rerInnen angenehm, da wir untereinander sehr hilfsbereit waren.

In Bezug auf die Praxis hatte ich anfänglich Schwierigkeiten, mich an die deutschen Erzieherinnen zu gewöhnen, da einige von ihnen mir das Gefühl gaben, dass sie mich nicht akzeptierten. Das äußerte sich so, dass einige mir z. B. wichtige Informationen nicht mitteilten oder mich ziemlich offensichtlich ignorierten.

Mit der Zeit hat es sich für mich aber doch noch zum Positiven verändert, da die Kolleginnen ihre anfänglichen Vorbehalte ablegen konnten. Sie hatten wohl gemerkt, dass ich vielleicht anders, aber nicht schlechter als sie arbeiten kann, und sie gewöhnten sich langsam daran, dass eine »Ausländerin« im Team war. Ich bekam Anerkennung und wurde in den Kreis miteinbezogen.

### *Was hat dir an der Ausbildung besonders gut gefallen?*

Mir hat es gut gefallen, dass wir Migrantinnen überhaupt die Chance erhalten haben, diese qualifizierte Ausbildung zu machen. Wir hatten gute Lehrkräfte, die auch sehr hilfsbereit waren.

### *Was hast du vermisst?*

Vermisst habe ich eigentlich nur, dass unsere Ausbildung nicht so bekannt war. Nur zu wenig Heimleiterinnen und Erzieherinnen wussten genau über unsere Ausbildung Bescheid. Das führte zu Missverständnissen und Missgunst, denn viele fragten, wieso werden wir als »Praktikantinnen« bezahlt, während in der Regelausbildung die Praktika nicht vergütet werden. Was sie nicht verstehen konnten oder wollten, ist, dass diese Ausbildung berufsbegleitend ist. Das heißt dass die Teilnehmerinnen dieser Ausbildung parallel zu der Schule als Angestellte in der Tätigkeit einer Erzieherin 21 Stunden wöchentlich in den Kindertagesheimen arbeiten und dafür

(nach BAT VIII) bezahlt werden. Das heißt dass wir die Ausbildung durch unsere Arbeit finanzieren.

Viele wissen nicht, dass wir als Migrantinnen keinen Anspruch auf Bafög haben und auch nicht vom Arbeitsamt gefördert werden.

***Du warst fünf Jahre lang Erzieherin in einem Kindergarten.  
Wie hast Du diese Zeit erlebt?***

Der Einstieg ist nicht einfach – das habe ich schon gesagt – denn die Barrieren sind schon da, bevor wir Migrantinnen überhaupt kommen. Es gibt viele Klischees über »Ausländer«, die auf die »ausländischen« Erzieherinnen übertragen werden. Deshalb ist für uns schon der Anfang sehr schwer.

Das Problem sind nicht die Kinder, die akzeptierten mich. Aber, es können Jahre vergehen, bevor eine Migrantin von den Kolleginnen und den Eltern voll akzeptiert wird. Wir müssen sehr viel leisten um anerkannt zu werden.

Ich hatte auch viele Ängste: offen zu sprechen, überhaupt auf Deutsch zu sprechen. Auch das habe ich langsam überwunden und habe gern mit den Kindern und vielen der Kolleginnen gearbeitet.

***Später warst du in diesem Kindergarten als Heimleiterin tätig.  
Welche Erfahrungen hast du in dieser Funktion gemacht?***

Ich hatte parallel zu der Arbeit in der Kindergruppe schon immer die Leitungsvertretung übernommen. Dadurch hatte ich schon viel Erfahrung in dieser Arbeit gesammelt. Ich wollte in dieser Position weiterlernen und für mich neue Chancen erschließen. Ich traute es mir zu. Trotz meiner Erfahrungen und der Zufriedenheit der Geschäftsführung mit der Erfüllung meiner Aufgaben als Vertretung, gab es ihrerseits Bedenken, »ob ich das schaffe«. Deshalb wurde meine

Bewerbung erst nach einem Jahr berücksichtigt und auf sechs Monate begrenzt. Es scheint nicht »normal« zu sein, dass Migrantinnen Leitungsaufgaben übernehmen können.

Es ist überall dasselbe, Migrantinnen wird nicht zugetraut, dass sie qualifizierte Arbeit leisten, selbst wenn sie – wie in meinem Fall – schon bewiesen haben, dass sie das können!

Die »Bedenken« der Geschäftsführung hatten ihre Auswirkungen: Ich habe ständig den Druck gespürt, immer mehr machen und immer besser sein zu müssen.

***Du hast deine Stelle als Heimleiterin gekündigt.  
Warum, und mit welchen Gefühlen gehst du?***

Die Zeit als Heimleiterin war zwar nicht leicht, aber ich habe ungemein viel gelernt. Nicht nur alles, was zur Leitungsfunktion gehört, sondern auch über menschliche Zusammenhänge, und nicht zuletzt auch über mich selbst. Das macht die Bilanz positiv.

Ich möchte aber einen Strich ziehen und mich neu orientieren. Ich bin zum Teil auch traurig, denn ich mag die Kinder, unter den Kolleginnen habe ich Freundinnen gewonnen und die Eltern ... ja, die Eltern waren auch da und haben mich z.T. in der Arbeit unterstützt! Ich habe bislang auch viele Reaktionen erlebt, die mir zeigen, dass die meisten – einschließlich der Geschäftsführung – sehr bedauern, dass ich gehe. Über diese Reaktionen bin ich sehr positiv überrascht. Ich bin trotzdem erleichtert, dass ich diese Entscheidung treffen konnte.

***Du arbeitest jetzt in einem Frauenhaus:  
Welche Erfahrungen machst du dort mit den Kolleginnen?***

Im Frauenhaus ist es völlig anders, da gibt es keine Hierarchie, alle sind gleichberechtigt unter den Kolleginnen. Zwi-

schen den Kolleginnen und Frauen, die wir betreuen, gibt es Offenheit. Wir können unsere Meinung offen vertreten, ohne Angst haben zu müssen, dass es krumm genommen wird. Im Frauenhaus habe ich die Chance, meine eigene Kreativität zu entfalten, weil mir niemand irgendwelche Vorschriften oder Vorgaben macht.

Was ich ganz wichtig finde ist, dass es im Frauenhaus eine Quotierung für Migrantinnen gibt. Dadurch wird deutlich signalisiert, dass es nicht nur erforderlich ist, dass Migrantinnen in dieser Arbeit mitwirken, sondern dass die Umsetzung auch erwünscht ist.

***Die Erzieherinnenausbildung für Einwanderinnen ist durch die Sparmaßnahmen des Senats bedroht. Was hältst du davon?***

Durch den Abbau der EfE wird uns Einwanderinnen eine der wenigen Möglichkeiten genommen, eine vernünftige und anerkannte Ausbildung abzuschließen. Aufgrund dessen, dass Deutschland immer multikultureller wird, ist es in meinen Augen sehr wichtig, dass in pädagogischen Einrichtungen mehr ausländische Kolleginnen tätig sind. So ist für mehr Verständigung untereinander und miteinander gesorgt.

Im Kindergartenbereich sind eingewanderte Erzieherinnen besonders wichtig. Migrantenkinder sind, wenn sie in den Kindergarten kommen, zunächst sehr ängstlich und unsicher. Ihre Welt ändert sich grundlegend: aus der vertrauten Familie mit eigenen Traditionen und Gebräuchen, aus ihrem bekannten Alltag geht es praktisch in die Fremde. Das Kind muss sich von der Familie trennen. Wir Migrantinnen haben eine wichtige Funktion bei der Integration dieser Kinder im Kindergarten. Ich habe immer wieder beobachtet, wie neue Kinder sich nach der Sprache und sogar der Hautfarbe der Erzieherin orientieren und sie als Identifikationsfigur nehmen. Das erleichtert ihnen die Eingewöhnung in der fremden Umgebung.

Die EfE bedeutet auch eine Chance für die eigene Entwicklung der Frauen. Die Tür war klein genug für so viele Frauen, die diese Ausbildung machen wollen, und jetzt wird diese Tür ganz geschlossen.

***Wenn du zurückblickst, wie würdest du dein Leben in Deutschland beschreiben?***

Um als Migrantin etwas zu erreichen, muss man jeden Tag kämpfen. Ich denke zurück und sehe, dass der Weg voller Stacheln war. Ich kann dennoch sagen, dass ich durch intensive und mühselige Arbeit einiges geschafft habe. Ich musste mich immer wieder überwinden und selbst aufbauen, so bin ich ein Stück weitergekommen. Jetzt sehe ich viel deutlicher, dass viele Probleme und Hindernisse nicht unbedingt mit mir persönlich zu tun haben und dass nicht jede Migrantin diesen Schwierigkeiten begegnen muss. Am Anfang können wir nicht unterscheiden, welche Probleme bringen wir selbst und welche werden uns – durch Vorurteile – unterstellt oder gemacht. Darüber sprechen können wir selten in der Arbeit, weil wir dort meist als Migrantinnen alleine sind. Wenn es eine generelle Quotierungsregelung gäbe, wäre es nicht mehr eine Seltenheit, dass Migrantinnen an qualifizierten Stellen arbeiten. Dann würden sie als »normal« und nicht als Ausnahmen angesehen. Dann hätten wir auch die Möglichkeit, uns unter uns auszutauschen und zu unterstützen. Ich habe einmal eine Supervision für Migrantinnen, die auch von Migrantinnen gemacht wurde, wahrgenommen. Es hat mir gut getan, mit anderen über meinen Sorgen zu sprechen, und ich habe dabei erfahren, dass es anderen nicht besser geht. Solche Möglichkeiten gibt es ganz selten in Hamburg. In dieser Richtung sollte sich unbedingt etwas ändern, denn jeden Tag alleine zu kämpfen, kostet sehr viel Kraft, die wir eigentlich viel positiver einsetzen könnten. Interview: Victoria Flores Baeza